

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte

Über den Zusammenhang von Volkskunst und Gewalt

Eine Frau mittleren Alters in andiner Tracht steht vor einem der auf Stafetten ausgestellten Bilder auf dem Dorfplatz Cangallos, einer kleinen Provinzhauptstadt in der Region Ayacucho in den peruanischen Zentralanden. Die Frau betrachtet die einfache und zugleich eindringliche Tuschezeichnung sehr aufmerksam. Schließlich nickt sie und sagt: „So haben sie meinen Vater auch umgebracht.“

Marcus Lenzen

Die Zeichnungen erzählen die traurigen Erlebnisse der Menschen in Chungui, einer anderen Gemeinde Ayacuchos, weit von Cangallo entfernt. Obgleich viele Provinzen und Gemeinden zwischen 1980 und 2000 von den Auswirkungen eines bewaffneten, internen Konfliktes heimgesucht wurden, zählt Chungui zu einer der am schwersten betroffenen Gemeinden. Insgesamt hat dieser Konflikt über 69.000 Menschen das Leben gekostet, wie die Wahrheits- und Versöhnungskommission feststellt. Über 70 Prozent der Opfer stammen aus sehr armen, ländlichen und überwiegend indigenen Bevölkerungsgruppen in den Anden und im Amazonasgebiet Perus.



Aufmerksam betrachten diese beiden Frauen die ausgestellten Tuschezeichnungen

Foto: Marcus Lenzen

Durch Gewalt geprägt

Wie in Cangallo werden die Bilder auch in anderen Orten der Region ausgestellt. Sie sind Teil eines Projektes, mit dem COMISEDH (*Comisión de Derechos Humanos*), Kooperationspartner des Zivilen Friedensdienstes (ZFD) des DED, über die Ergebnisse der Wahrheitskommission informiert und aufklärt. Das ist nicht leicht in einer der ärmsten Regionen des Landes, in der die Menschen so sehr unter der Gewalt gelitten haben und die sie erst jüngst durch zahlreiche Zeugenberichte (die Wahrheitskommission sammelte während ihres zweijährigen Mandats 17.000 Aussagen) wieder durchleben mussten und - oftmals zum ersten Mal - öffentlich über sie sprachen.

Wie vermittelt man in einem solchen Kontext, der zudem von einer traditionell oralen Kultur und einem niedrigen Alphabetisierungsgrad gekennzeichnet ist, den Inhalt von 6.000 Seiten eines in höchst akademischem Stil verfassten Berichtes unmittelbar der Bevölkerung?

Das Schweigen durchbrechen

COMISEDH bemüht sich, durch unterschiedliche und besonders audio-visuelle Medien den Menschen zu begegnen. Sie reichen von Radioprogrammen über Videopräsentationen zu Workshops und kulturellen Veranstaltungen. Dabei hat es den Anschein, dass die Zeichnungen am meisten zu den Menschen sprechen und sie anregen, das eigene Schweigen zu brechen. Sie fertigte der angesehene regionale Künstler und Anthropologe Edilberto Jiménez an. Über einen Zeitraum von mehreren Jahren besuchte er die Bewohner der entlegenen Gemeinde Chungui. Hier wollte er eigentlich traditionelle Musik aufzeichnen. Er stellte fest, dass die Bevölkerung von schmerzhaften Schatten der Erinnerung heimgesucht wird. Auch noch Jahre nach dem Ende der Gewalttaten leben sie in Angst. Die Musik rückte in den Hintergrund, denn je mehr Jiménez das Vertrauen der Menschen erlangte, desto mehr wurden ihm Ge-

Info

Wahrheits- und Versöhnungskommission

Im August 2003 stellte sie ihren Abschlussbericht vor. Danach wurden mehr als 17.000 Zeugen befragt. Auf über 6.000 Seiten wird die Geschichte der politischen Gewalt in Peru von 1980 bis 2000 erfasst, Verantwortliche identifiziert und Wege zu Gerechtigkeit und Gewaltlosigkeit aufgezeigt. COMISEDH hat im Rahmen eines Abkommens wichtige Zusammenarbeit geleistet und konzentriert sich zurzeit auf den Nachfolgeprozess, um einen Beitrag zur Umsetzung der Empfehlungen zu leisten. Der DED unterstützt COMISEDH durch den ZFD.

„Heiligenkästchen“
als Spiegel von erlebter
Gewalt und Brutalität

Foto: Marcus Lenzen



schichten offenbart, die noch nie einem anderen erzählt worden waren. Um den Chunguinos zu helfen, ihren Erlebnissen Ausdruck zu verleihen und das lange Schweigen zu durchbrechen, begann der Künstler, Schlüsselszenen zu skizzieren und mit den Zeugen die Details ihrer eigenen Geschichte zu besprechen.

innerung war tief in die Gesichter gegraben. Und doch erfahren die Betroffenen eine Anerkennung, die sie kaum irgendwo anders bekommen hätten. Viele von ihnen, deren Berichte Jiménez nicht hat aufzeichnen können, verlangten nun, dass man auch ihre Geschichte festhalte. Das verdeutlicht umso mehr, wie wichtig diese visuelle

Es gibt Zeichen der Hoffnung.
Besonders die junge
Generation ist zur
Versöhnung bereit.

Foto: Marcus Lenzen



Begegnung
mit der Vergangenheit

Eine Auswahl dieser Zeichnungen organisierte COMISEDH Mitte 2003 zu einer kleinen Ausstellung mit dem Thema *Chungui en Blanco y Negro* (Chungui in Schwarzweiß), die auch nach Chungui gebracht wurde, um den Menschen zu zeigen, was aus ihren Berichten geworden war. Die Begegnung mit der aufgezeichneten, schrecklichen Vergangenheit war oft schmerzhaft. Es wurde geweint und der Schmerz der Er-

Form der Anerkennung den Menschen ist, nachdem ihr Schicksal für so lange Jahre vom Rest des Landes, ja der Welt, ignoriert wurde. Die Zeichnungen werden zu einem „Exorzismus der Erinnerungen“, wie ein spanischer Journalist in Peru über die Ausstellung schrieb.

Ähnliche Erfahrungen sammelt COMISEDH bei der Ausstellung dieser Bilder in anderen Gemeinden. Manche Menschen, wie die Frau in Cangallo, sehen und vergleichen die Bilder mit den eigenen Erlebnissen. Manchmal werden starke

Parallelen festgestellt. Häufig werden Details erkannt, die bei ihnen eben anders waren. Es wird verlangt, nicht nur Bilder aus Chungui zu zeigen. Man müsse doch auch darstellen, was vor Ort geschehen sei.

Heiligenkästchen
zur Gewaltbewältigung

Ihren künstlerischen Ausdruck finden auch die sogenannten *Retablos*, kleine Holzkästen mit Türen, in welchen ursprünglich christliche Szenen durch Figuren und Malerei dargestellt wurden. Jiménez ist einer der bekanntesten *Retablistas* des Landes. Er entwickelte in den achtziger Jahren einen neuen Stil, in dem er mit traditionellen Motiven der *Retablos* bricht und sie in Anklage und Zeugnis sozialer Ungerechtigkeit und der Schrecken des bewaffneten Konfliktes in Ayacucho verwandelt. Für ihn sind seine Werke stets Botschaften von Frieden und Versöhnung. Denn obgleich oftmals der Horror von Gewalt seine *Retablos* dominiert, gibt es auch immer ein Zeichen der Hoffnung, ein Licht, das hindurch scheint.

Mobiler Altar

Retablos haben eine lange Geschichte in Peru, vor allem in Ayacucho. Ursprünglich stammen die „Heiligenkästchen“ aus dem Spanien des 17. Jahrhunderts und funktionierten als tragbare Altäre auf Reisen oder auch zuhause. Als sie von den spanischen Eroberern mit nach Peru gebracht wurden, fanden sie schnell Einzug in lokale Gebräuche. Verbreitung in der gesamten Region erfuhr das *Retablo* bald durch Minenarbeiter und Händler, die die Heiligenkästchen zum Schutz auf lange Reisen mitnahmen.

Mit dem Niedergang der Minen verloren die Heiligenkästchen an Bedeutung und wurden bis 1940 kaum noch hergestellt. Doch einige lokale Künstler begannen, sie mit zeitgenössischen Themen wieder zu beleben. Sie modellierten Szenen aus dem Alltagsleben, wie Stierkämpfe, Feldarbeit oder Prozessionen.

Bis 1960 wuchs die Nachfrage aufgrund des zunehmenden Tourismus. Die Fertigkeit der *Retablistas* wird von Generation an Generation weitergegeben. Jiménez führte in den achtziger Jahren ein neues Thema ein: die Gewalt.

Schweigen und Misstrauen

Als Ende der sechziger Jahre erstmalig soziale und politische Gewalt auch in die entlegenen Zentralanden drang und erste Opfer forderte, kam bereits die Frage auf, wie sich Geschehenes bewältigen ließe und mit wem man reden könne. Mit der Gründung der maoistischen Befreiungsbewegung „Leuchtender Pfad“ zu Beginn der achtziger Jahre und der harschen Contra-Kampagnen des Militärs verschwanden Ehemänner, Eltern und Kinder. Brutal wurden sie gefoltert und umgebracht. Nachbarn verleumdeten sich, aus Angst oder wegen alter Fehden und mit fatalen Konsequenzen. Wem soll man von all dem Leid erzählen? Wie soll man Menschenrechtsverletzungen anklagen, ohne selbst das gleiche Schicksal zu erleiden? Für ein Volk, das seit hunderten von Jahren von der staatlichen Ordnungsmacht vernachlässigt und ignoriert wurde und dessen traditionelle Führungsstrukturen



„So haben sie auch meinen Vater umgebracht.“

Foto: Marcus Lenzen

durch den Konflikt aufgebrochen wurden, sind diese Fragen nicht leicht zu beantworten. Stille und Schweigen machen sich breit, Misstrauen herrscht vor.

Ohne Veränderung kein Leben

In diesem Kontext beginnt eine Bewegung lokaler Künstler - unter ihnen auch Edilberto Jiménez - mit ihren Werken all das anzuklagen, worüber das Volk schweigt. In Liedern werden zwar traditionelle Melodien und Instrumente beibehalten, doch ändern sich die Inhalte drastisch. Durch die Texte werden Künstler wie Jiménez inspiriert, die Thematik in *Retablos* umzu-

setzen und ihnen somit auch einen bildhaften Ausdruck zu geben. Damit gelten die Kästchen als Beleg für die Wandelbarkeit von Kultur und Kunst. „Wenn sie sich nicht verändern, leben sie nicht mehr“, sagt der Künstler. Sie sind Zeichen dafür, dass die Folgen von Gewalt auch schöpferische Elemente haben können, die Anlass zur Hoffnung geben. Ein Bild sage mehr als tausend Worte, heißt es. Nirgends ist mir die Bedeutung dieses Satzes bewusster geworden als in Ayacucho.

■ Marcus Lenzen ist Politikwissenschaftler und seit 2002 für den ZFD in Peru tätig.

Zeichnungen können erzählen, was in Worte nur schwer zu fassen ist.

Foto: Marcus Lenzen

